

Matthäus Merian, der Ältere 1593-1650

Autor(en): Jakob Probst
Quelle: Basler Jahrbuch
Jahr: 1887

<https://www.baslerstadtbuch.ch/.permalink/stadtbuch/e44f7629-7e21-4bae-b4ce-e26421d1c557>

Nutzungsbedingungen

Die Online-Plattform www.baslerstadtbuch.ch ist ein Angebot der Christoph Merian Stiftung. Die auf dieser Plattform veröffentlichten Dokumente stehen für nichtkommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung gratis zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrücke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger schriftlicher Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des vorherigen schriftlichen Einverständnisses der Christoph Merian Stiftung.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Online-Plattform [baslerstadtbuch.ch](http://www.baslerstadtbuch.ch) ist ein Service public der Christoph Merian Stiftung.

<http://www.cms-basel.ch>

<https://www.baslerstadtbuch.ch>



Matthäus Merian, der Aeltere. 1593—1650.

Von J. Probst.

Der Name des Mannes, dessen kräftige und sinnige Züge uns hier im Bilde so ansprechend entgentreten, lebt in der dankbaren Erinnerung Basels seit mehr als zweihundert Jahren und genießt bis heute besonderer Werthschätzung. Er ist zunächst verbunden mit einem ehrwürdigen, umfangreichen Folianten, der als die Merianische Kupferbibel noch in manchem Hause zu den in Ehren gehaltenen Erbstücken zählt. Man weiß noch in weitem Kreise, daß dieses Buch für ein Meisterwerk seiner Zeit galt und daß der Künstler, dem wir es verdanken, als Basler Bürger einen gerechten Anspruch auf unser treues Andenken hat.

Auch einzelne stattliche Bände voll Bilder alter Städte, Burgen und Klöster aus aller Herren Ländern, der Stadtplan von Basel aus dem siebzehnten Jahrhundert und zahlreiche anmuthige Landschaften, Zierden mancher Privatsammlungen, dienen dazu, den Basler Kupferstecher Matthäus Merian noch auf lange Zeit hinaus in seiner Vaterstadt vor der Vergessenheit zu bewahren.

Ueber die Lebensumstände des Künstlers jedoch und über seine ungeheure Lebensarbeit mit ihrem bleibenden Werthe

dürften einige Mittheilungen Manchen erwünscht sein. Ich schöpfe dieselben aus alten und neuen Künstlerbüchern (Sandrart „Deutsche Academie,, 1675—79; Fießlin „Geschichte der besten Künstler in der Schweiz,, Zürich 1769; Heyden „Galerie berühmter Frankfurter;“ Swinner „Kunst und Künstler in Frankfurt a. M.“ 1882. u. A. m.) und aus dem ebenso unterhaltenden, als lehrreichen Studium der Werke Merians selbst, die auf unserer Universitätsbibliothek und Kunstsammlung in reichster Auswahl vorliegen. Eine kostbare Begleitung bieten mir dabei die Urtheile eines hochverehrten Lehrers der Kunstgeschichte.



Matt hä u s Merian wurde am 22. Sept. 1593 zu Basel geboren als Sohn des Rathsherrn Walter Merian, welchem eigenthümlicher Weise nachgerühmt wird, „er sei einer von den seltenen Männern gewesen, die es für ihre Pflicht gehalten, selbst für die Erziehung ihrer Kinder zu sorgen.“ In gerechter Würdigung der Begabung seines Sohnes schickte der Vater denselben als sechszehnjährigen Jüngling nach Zürich in die Lehre zu dem geschickten Kupferstecher und Maler Dietrich Meyer, dessen Meisterschaft im Radiren weit bekannt war. Der Lehrer erfüllte seine Pflicht auf's Beste, ebenso aber auch der Schüler. Beiden blieben die vier Jahre, die sie zusammen bei edler Arbeit verbrachten, Zeit Lebens in schönstem Andenken. Merian gab seiner Dankbarkeit durch die Widmung eines seiner Werke und durch Briefe vielfachen Ausdruck, hatte auch die Genugthuung, später beide Söhne seines Meisters, Rudolf und Konrad Meyer, in der Kunst zu fördern.

Die erste Kunstreise führte Merian in seinem zwanzigsten Jahre nach Nancy. Hier ward ihm der Auftrag, den Einzug

eines Herzogs von Lothringen nach Zeichnungen des Claude de Muelle in Kupfern zu verherrlichen; auch lernte er hier den berühmten französischen Maler und Kupferstecher Jakob Callot kennen, ohne jedoch von der ausgeprägt welschen Manier etwas Anderes anzunehmen, als etwa das Geschick in der Darstellung der Ceremonien. Dagegen war ihm diese Bekanntschaft sehr werthvoll für seinen nun folgenden mehrjährigen Aufenthalt in Paris. Die Weltstadt bot ihm reiche Anregung. Schon 1615 verfertigte er einen sehr geschätzten Plan von Paris und die glückliche Aufnahme zahlreicher Prospekte der Stadt und ihrer Umgebung war vielleicht für ihn der erste Antrieb zu seinen später so umfangreichen topographischen Unternehmungen.

Lüchtig herangereift und allbereits im Genusse eines gewissen Rufes, kehrte der Künstler von Paris in seine Vaterstadt zurück und wünschte sehnlich, nun jenseits der Alpen die rechte Weihe zu holen. Leider blieb ihm die Erfüllung dieses Wunsches versagt. Er gelangte bis Chur, fand hier den Paß wegen der Pest gesperrt und sah sich gezwungen, einem Rufe nach Stuttgart, zur Verherrlichung einer fürstlichen Kindstaupe, zu folgen (1617). Er besuchte hierauf Augsburg und andere süddeutsche Städte, um dann endlich in den Niederlanden seine künstlerische Bildung zu vervollständigen. Die niederländische Schule hat ihm tiefere Eindrücke hinterlassen, als die französische. Nichts aber vermochte ihm Das zu ersetzen, was er in Italien glauben zu gewinnen zu können. So unternahm er denn einen zweiten Versuch, ins „heilige Land der Kunst“ zu gelangen. Allein auch dieser scheiterte, nicht an der Pest, aber an der Liebe, in deren heiliges Land er unterwegs gerathen sollte.

Auf der Durchreise besuchte er nämlich in Frankfurt

a. M. seinen Berufsgenossen Johann Theodor de Bry, dessen Kunstverlag eben im Begriffe war, ein großes illustriertes Reisewerk über Indien ans Licht zu geben. De Bry hätte den talentvollen jungen Mann am liebsten sogleich für seine Unternehmungen gewonnen. Allein dieser ließ sich von seinem italienischen Plane nicht abwendig machen, bis er auf dem Landstübe seines Gastfreundes, zu Oppenheim am Rhein, dessen älteste Tochter, die durch Schönheit und Bildung gleich ausgezeichnete Maria Magdalena de Bry kennen gelernt hatte. Da „zog er das schöne Moderne den Alterthümern vor“. „Er vermerkte sich gefangen und verwechselte die vorhabende italiänische Reiz mit einer hochzeitlichen Heurats-Festivität.“ Die Vermählung fand 1619/20 in Frankfurt statt und Merian zog, nachdem er seinem Schwiegervater noch einige „indianische“ Abbildungen angefertigt hatte, mit seiner jungen Gattin nach Basel.

Hier auf dem Boden der Heimat nun blühte mit dem Liebesglücke zugleich auch die edelste, ursprünglichste Poesie im Herzen unseres Künstlers auf und führte ihm die Hand zu vielen lieblichen Schöpfungen, die zum Theil seinen künstlerischen Höhepunkt bezeichnen. Es entstanden die Darstellungen der schönsten Punkte in der Umgebung von Basel, Heidelberg, Schwalbach u. s. w.; Schlachten und Jagden nach den Bildern seines Zeitgenossen, des Florentiners Antonio Tempesta. Zur Malerei fühlte er sich nicht berufen; seine Kunst bestand darin, daß er nach der Natur oder frei zeichnete und durch eigentlichen Stich, oder auf dem Wege des Radirens und Aetzens seine Bilder vervielfältigte. Der sogenannte „Merianische Aetzgrund“, eine neue Art den Firniß auf die Kupferplatte zu bringen, ist nicht seine Erfindung, trägt aber seinen Namen mit Recht, weil er sich desselben mit so großem Erfolge zu bedienen wußte. Für seine künstlerische Entwicklung wäre es

vielleicht von Vortheil gewesen, wenn Merian in Basel geblieben wäre; allein seine allgemeine Bedeutung verdankt er doch dem Schritte, zu welchem er sich durch die dringlichen Bitten der Anverwandten seiner Frau bewegen ließ. Dieser Schritt bestund darin, daß er, wahrscheinlich gegen Ende 1625 nach Frankfurt übersiedelte, um daselbst den Buch- und Kupferhandel seines Schwiegervaters zu übernehmen. Dadurch wurde er in einen für die damalige Zeit großartigen Geschäftsbetrieb hineinversetzt und mußte demselben in der Folge einen namhaften Einfluß auf seine Kunstübung zugestehen.

Seine neue Stellung forderte von ihm auch das Opfer der Aufgebung seines Basler Bürgerrechtes. Am 6. Juni 1626 wurde er Bürger von Frankfurt. Er entfaltete nun hier eine staunenswerthe Thätigkeit in der Herausgabe von illustrierten geschichtlichen und geographischen Werken, von Landschaften und Darstellungen der mannigfaltigsten Art. Seine Hauptarbeiten sind die Topographien der meisten europäischen Länder, die biblischen Bilder, die Gottfried'sche Weltchronik, das *Theatrum Europaeum*, die *Archontologia cosmica* und zahlreiche Reihenfolgen von Landschaften, Jagden, illustrierten Sprüchwörtern und Sinnsprüchen. Die Topographien mit Ausschluß derjenigen von Italien, zählen mehr als 2200 Kupfertafeln, zum größten Theile von seiner eigenen Hand. Diese letztgenannten Sammelwerke allein hätten genügt, den Namen Merians in der deutschen Kultur- und Kunstgeschichte auf alle Zeit einzubürgern.

Diese überreiche Thätigkeit erstreckt sich auf einen Zeitraum von 25 Jahren, und was waren das für Jahre! Ganz Deutschland lag unter den Schrecken des dreißigjährigen Krieges, unter der Pest und allen erdenklichen Nöthen und Viederlichkeiten darnieder. Krieg, Hunger und Pest haben in dem ein-

zigen Jahre 1635 zu Frankfurt selbst nahe an 7000 Menschen dahingerafft. Und in dieser schrecklichen Zeit, deren Jammer und Elend Merian oft und viel schildert, hat er mit seinen Mitarbeitern seine friedlichen Kunstreisen ausgeführt, seine kostbaren Werke herausgegeben und verkauft und seinen Handel zu einträglicher Blüthe erhoben! Gewiß, das Leben und Wirken Merians, dieses hervorragende Monument deutschen Kunst- und Gewerbefleißes, schaut sich an wie eine freundliche Oase mitten in den Alles versengenden Wüstenstürmen.

Neben zahlreichen Zeichnern, von denen Manche, wie der Berner Plapp, Ringgle, Johann Kaspar Nüscheler, der berühmte Zürcher Chartograph Joh. Konrad Geiger u. A. sehr Gutes leisteten, hat Merian als Kupferstecher auch manche eigentliche Schüler nachgezogen. Unter diesen ragt hoch hervor Wenzel Hollar, geboren zu Prag 1607, welchen Gwinner als „den größten deutschen Kupferstecher des 17. Jahrhunderts“ bezeichnet, „dessen Genie und Erfolg den geübten Meister bald überflügelt habe.“

Doch kehren wir zurück zu den weitern Lebensschicksalen Merians und seiner Familie. Noch in Basel wurde ihm 1621 sein Sohn Matthäus geboren. Als Schüler eines Joachim von Sandrart, als Freund van Dyks und des alten Rubens sollte dieser eine hohe Stufe in der Malerei erschwingen und als Matthäus Merian, der Jüngere, den Glanz des väterlichen Namens erhöhen. Der zweite Sohn, Kaspar, geboren in Frankfurt 1627, machte als Kupferstecher seinem Vater alle Ehre. Reichte er auch in der poetischen Auffassung der Landschaft nicht an diesen heran, so hat er doch die in der Topographie so schätzenswerthe Tugend der Exactität treu bewahrt.

Die übrigen Kinder Merians und der edlen Magdalena de Bry, es waren deren noch vier, haben sich künstlerisch nicht

bethätigt, dagegen leuchtet das Ingenium des Vaters wieder hell auf in seiner ersten Tochter aus zweiter Ehe.

Im Jahre 1645 hatte Merian nämlich das harte Schicksal, seine Gattin durch den Tod zu verlieren und die Rücksicht auf die Erziehung seiner jüngern Kinder bestimmte ihn, schon 1646 in eine zweite Ehe zu treten mit Johanna Sibylla Heiny von Frankfurt.

Aus dieser Ehe ging Johanna Sibylla Merian hervor, deren schönes Bild, vom Bruder Matthäus gemalt, sich in unserer Gemäldeammlung befindet. Wie diese schon in früher Jugend Pflanzen, Blumen, Vögel, Insekten, untersuchte und abbildete, später als eigentliche Naturforscherin thätig war, um dann endlich in Oel- und Aquarellbildern, in Kupfern und sogar in kunstvollen Stickereien ihre Resultate niederzulegen, das zu schildern liegt außer dem Rahmen unserer Mittheilungen. Ein Muster ihrer feinen Blumenmalerei findet sich im Album des hiesigen Kunstvereins. Das aber müssen wir noch erwähnen, daß sie als abenteuerlustige Frau von 53 Jahren noch nach Surinam reiste und nach glücklicher Rückkehr ihre naturwissenschaftlichen Studien in einem Werke mit 60 Kupfertafeln herausgab. Die gelehrte Künstlerin, die uns als „eine gar muntere und sehr höfliche, manierliche Frau“ geschildert wird, vertrug sich jedoch mit ihrem Gatten, dem Nürnberger Maler Joh. Andreas Graff, nicht zum Besten, verließ denselben und nahm den väterlichen Namen Merian wieder an.

Als fünftes durch künstlerische Leistungen ausgezeichnetes Glied der Merianischen Familie haben wir noch zu nennen den Sohn Matthäus Merians des Jüngern, den Großsohn unseres ehemaligen Basler Bürgers, Johann Matthäus von Merian, geboren 1659. Dieser begründete sich einen Ruf als Portraitmaler und Kupferstecher; in ihm erreichte die Ja-

milte den Gipfelpunkt ihres Reichthums und Glanzes. Er wurde in den Adelsstand erhoben. „Aber mit raschen Schritten ging es wieder abwärts“, sagt der mehrerwähnte Kenner der Frankfurter Künstler und ihrer Familiengeschichten.

Damit sind wir nun aber weit hinausgeschritten über die Lebensgrenze unseres alten Merian. Wie der Charakter unseres Künstlers uns als sanft und melancholisch bezeichnet wird, so scheint auch seine körperliche Beschaffenheit eher empfindlicher Art gewesen zu sein. In frühen Jahren schon suchte und fand er wiederholt Kräftigung am Sauerbrunnen zu Schwalbach. Allein die unermüdliche Arbeit, durch die er nicht nur dem Schönen dienen, sondern auch seine zahlreiche Familie mit Ehren durchbringen wollte, ließ ihn frühzeitig altern. Im Frühsommer 1650 hatte er sich wieder nach Schwalbach gegeben. Da versagten die heilsamen Wasser den Dienst und das reiche Leben fand am 19. Juni seinen friedlichen Abschluß. Nicht im Gemühle der volkreichen Stadt, sondern in der freien ländlichen Umgebung, die sein Gemüth stets so tief angesprochen, und die in ihm einen so dankbaren Verehrer gefunden hatte, durfte er das Zeitliche segnen. Seine Leiche wurde am 22. Juni 1650 auf dem St. Peterskirchhofe zu Frankfurt unter großer Trauer beigesetzt. Er hinterließ nicht nur als Künstler und Kunsthändler, sondern auch als Mensch und Bürger ein höchst ehrenvolles Andenken. Seine Söhne Matthäus und Kaspar führten das Geschäft weiter, vollendeten die angefangenen Arbeiten und veranstalteten zahlreiche Neuauslagen sämmtlicher Werke des Vaters unter jeweiliger Vermehrung. Die Firma der „Merianischen Erben“ blühte noch lange Zeit.

Bis vor nicht vielen Jahren soll sich ein Aktenstück in hiesigem Besitze befunden haben, dessen nunmehr, wie es scheint, feststehenden Verlust wir sehr bedauern, eine Selbstbiographie

von der Hand Matthäus Merian des Jüngern. Gewiß hätten wir auch in Bezug auf das Leben und Wirken des Vaters daraus Vieles schöpfen können. In Ermanglung dessen geben wir zur Charakteristik des edeln Mannes noch einige Eindrücke wieder, die wir aus seinen Vorreden empfangen haben. Merian blieb seinem alten Vaterlande zeitlebens treu zugethan und ließ es dabei doch auch in seiner zweiten Heimat an Bethätigung edlen Bürgerfinnes nicht fehlen. Es leiteten ihn in Allem die Grundsätze einer ernstern christlichen Ueberzeugung und Lebensanschauung, die nicht zu verwechseln ist mit der bloßen Zustimmung zur officiellen Kirchenlehre. Dies zeigte sich in seiner Lebensführung, von der sein Zeitgenosse Sandrart sagt: „Er achtete die weltlichen Ueppigkeiten ganz nichts, sondern diente Gott und seinem Nächsten, hielt die Tugend vor Augen und für sein höchstes Gut.“ Wir haben, wo Merian seine Liebe zum alten Vaterlande bezeugt, durchaus den Eindruck, daß er sich nicht in den Phrasen seiner Zeit bewegt, sondern aufrichtig fühlt, was er sagt; denselben angenehmen Eindruck machen uns die Darlegungen seines religiösen und sittlichen Standpunktes.

Das Familiensymbol, das er gerne seinen Titelblättern einverleibte, zeigt einen Storch mit der Schlange im Schnabel und trägt die Umschrift: „Pietas contenta lucratur.“ Wir finden den Sinn dieses Losungswortes am Besten wiedergegeben in dem Symbol einer andern alten Basler Familie:

„Gott nährt und mehrt

„Den, der ihn ehrt.“



Wir wenden uns nun zu Merians Erzeugnissen. Dieselben sind so zahlreich, daß Sandrart sagen mußte: „Wer alle Werke dieses Künstlers beschreiben wollte, der müßte ein großes eigenes Buch dazu brauchen.“ Daraus läßt sich denn auch erklären, daß nirgends eine vollständige Sammlung aller Merianischen Stiche besteht. Ja, wenn wir Sandrart recht verstehen, so hätte Merian selbst schon den Wunsch gehegt, von allen seinen Kupfern einen Abdruck zu haben! Zimmerhin reicht das, was wir in unsern Sammlungen besitzen, völlig hin, uns über die Wirksamkeit des Meisters zu orientieren.

Sollen wir ein Gesammturtheil vorausschicken, so wird jeder unbefangene Beobachter folgendem beistimmen: Merian ist durchaus und vor Allem zum Landschaftspoeten geboren und hat auf dem Gebiete der Landschaft den Höhepunkt seines künstlerischen Schaffens an den Tag gelegt. Wo er die Landschaft nach der Natur oder aus freier, nur durch Erinnerungen beeinflusster Erfindung darstellt, da erhebt er sich zu wahrhaft poetischer Wirkung, und zwar ist es nicht das Steile und Heroische, was sein Gemüth erfüllt, sondern weit mehr das Liebliche und Lauschige, das „Lustige“ im Sinne des alten Sprachgebrauches. „Amoenissimæ regiones“ und „regiunculæ“ sind die Gefilde, zu denen ihn seine Muse hinzieht, in denen er sich frei und behaglich bewegt, und die er uns darum meisterhaft vorführt. Von diesem Boden seiner eigentlichen Berufung hat er sich aber, zum Theil aus eigenem Antrieb und Vergnügen, zum Theil in Folge äußerer Verhältnisse wegbegeben, um sich der topographischen Darstellung und der Figurenzeichnung zuzuwenden. Auf diesen beiden Gebieten hat er, nicht sowohl durch künstlerischen Schwung, als vielmehr durch die bleibenden Zwecke, denen er diente, und durch ungemeine Arbeitsleistungen bei durchgehend gleicher Gewissen-

haftigkeit die Hochachtung seiner Zeitgenossen und den Dank der Nachwelt erworben.

Wir beobachten nun in der Besprechung des so reichen Stoffes nicht die Zeitfolge der Entstehung desselben, sondern schreiten in fast umgekehrter Richtung von der weiten Peripherie der topographischen Werke durch den Kreis der historischen Zeichnungen und der Figuren überhaupt zum Mittelpunkt und Höhepunkt der Arbeiten Merians, dem ideal behandelten Landschaftsbilde. Auf diesem Wege aber wenden wir dem Landschaftlichen auch da schon unsere besondere Aufmerksamkeit zu, wo es eigentlich als Nebensache behandelt ist.

Der Gedanke einer Länderbeschreibung mit Bildern hat schon lange vor Merian in Deutschland ansehnliche Werke ins Leben gerufen. So hat der Nürnberger Maler Wohlgemuth eine Weltchronik mit trefflichen Holzschnitten geziert, und ein Georg Braun zu Köln hat zwischen 1572 und 1618 in vier Foliobänden eine „Beschreibung und Contrafactur der vornehmsten Stetten der Welt“ herausgegeben. Allein diese Werke machen keinen Anspruch auf Naturwahrheit; sie geben nicht die Dinge selbst, sondern Typen und Symbole; alles trägt mittelalterliches Costüm; derselbe Holzstock dient für Nebukadnezar, Augustus und Karl den Großen. Troja und Lacedaemonia sind gothische Städte mit dem Doppeladler im Wappenschild über den Thoren. Nur hie und da taucht irgend ein hervorragendes Bauwerk auf, das als Symbol der betreffenden Stadt gelten soll.

Merian dagegen führt nun zuerst die durchaus exakte, auf pünktlichem Ortsstudium beruhende, bis ins kleinste zuverlässige Abbildung der Städte, Burgen, Klöster und Gebiete ein. Anhebend bei seinem Heimatlande veröffentlichte er 1642 die „Topographia Helvetiæ, Rhætiæ et Valesiæ, das

ist Beschreibung und eigentliche Abbildung der vornehmsten Städte und Plätze in der hochlöblichen Eidgenossenschaft, Graubündten, Wallis und etlicher zugewandten Orten“. Der stattliche Band ist den Regierungen der Kantone gewidmet und enthält in der Vorrede folgende schöne Worte: „Wir sollen des Landes, das uns herfürgegeben, und dessen Luft wir zu uns genommen haben, allda unsere Kindheit geweint und gespielet hat und unsere Jugend auferzogen und geübt worden ist, stätig eingedenk sein und derselben Flüsse, Felder und andere Lustbarkeiten immerdar mit den Augen unseres Gemüthes anschauen und beherzigen.“ Vom damaligen Zustande Deutschlands entwirft er bei dieser Gelegenheit eine trostlose Schilderung: „Die schöne Gestalt Deutschlands ist so häßlich zugerichtet worden, daß man es ohne Vergießung heißer Zähren nicht anschauen kann. Es ist alles dahin gesunken und zu Boden gefallen und fast nichts mehr von der hiebevorigen Glückseligkeit übergelassen . . . und zweifeln ihrer Viel, ob Teutschland vor dem allgemeinen Ende der Welt sich wieder erholen und mit Freuden das Haupt aus dem Staub und Blut, darinn es gewalzet wird, erheben werde.“

Allein die böse Zeit war unserm praktischen Künstler durchaus kein Hinderniß; er fand im Gegentheil, es sei um so mehr am Platze, sich der „vorigen Glückseligkeit und Herrlichkeit mit dankbarem Herzen zu erinnern und den Nachkommen dieselbe vor Augen zu stellen.“

Das hat er denn in ausgiebigster Weise gethan. Es erschienen in rascher Folge die Topographien von Schwaben 1643, Baiern 1644, Elsaß 1644, der Pfalz 1645, der geistlichen Kurfürstenthümer 1646, Hessen 1646, Westphalen 1647, Frankreich 1648, Oesterreich 1649, Böhmen, Mähren und Schlesien 1650, Obersachsen

1650. Sodann von Matthäus Merian vorbereitet, aber von seinen Erben herausgegeben: Brandenburg und Pommern 1652, Niedersachsen 1653, Braunschweig 1654, Burgund und die Niederlande 1654, Frankreich (Fortsetzung) 1655 und 1656, endlich 1672 das Hauptregister und nach demselben noch 1688 die Topographie Italiens nach fremden Zeichnungen.

Diese sämtlichen Werke, später wiederholt aufgelegt, bestehen jeweilen aus einer alphabetisch geordneten Reihe von Kupfern, durchzogen vom Texte der eigentlichen Beschreibung der Länder, der gewöhnlich etwas weit ausholt, die Zeugnisse aller möglichen Schriftsteller verwerthet und über die bestehenden Rechte, Sitten und Gebräuche oft sehr interessante Mittheilungen macht. Diese Beschreibungen alle sind verfaßt durch den sehr gelehrten und schreibseligen Martin Zeiller, geb. 1589, gest. 1661. Zeiller war der Sohn eines evangelischen Pfarrers in Rauten bei Murau (Kärnten); von Jugend auf des rechten Auges beraubt, entwickelte er gleichwohl eine umfangreiche schriftstellerische Thätigkeit, besonders auf geschichtlichem und geographischem Gebiete. Sein „Deutsches Reisebuch“ (Itinerarium Germaniæ) 1632, schildert 109 Reisen durch alle Länder Europas und war zu seiner Zeit ein geschätztes Auskunftsmittel. Wegen seines evangelischen Bekenntnisses aus den österreichischen Landen flüchtig, kam er nach Deutschland und starb als Schulinspektor und Büchercensur in Ulm. Sein großer Vorzug ist, daß er sich, wenigstens in den Topographien, möglichst der Kürze befleißigt. Merians topographische Bilder, natürlich nicht in den Text gedruckt, sind einfache oder doppelte Folioblätter mit klaren, äußerst genauen Ansichten der wichtigsten Orte eines Landes, meist Längensprofile von etwas erhöhtem Standpunkte aus genommen. Am

Liebsten möchte er seinen Gegenstand in möglichst malerischer Weise zur Geltung bringen. Allein er wird in diesem Streben gehemmt durch die Bedürfnisse seiner Abnehmer. Eine kriegerisch wichtige Stadt will eben vor Allem ihren Harnisch im Bilde wiedersehen; eine Ortschaft, die irgend ein geschichtlich bedeutenderes Gebäude in sich schließt, will eben dieses Gebäude hervortreten sehen, unbekümmert um alle künstlerische Gruppierung. Daß ein am Wasser gelegener Platz von der Wasserseite aus will dargestellt sein, auch wenn eine andere Aufnahme ein ungleich schöneres Bild bieten würde, versteht sich von selbst. Eine Ausnahme von letzterer Regel bildet die reizende Ansicht der Stadt Genf, die etwa vom Bois de la Bâtie aus die Stadt in den Vordergrund stellt und über die Thürme hinweg den Blick seeaufwärts in eine wundervolle Ferne leitet.

Trotz den erwähnten, vielfach gebotenen Rücksichten und bei aller Naturwahrheit weiß Merian über seine Erzeugnisse einen gewissen poetischen Duft auszubreiten, so daß der Beschauer nicht leicht ermüdet und ihm gerne von Land zu Land folgt. Große Städte und Festungen giebt er mit Vorliebe aus halber Vogelperspective und fügt sehr oft noch Pläne bei, die in Folge der peinlichen Genauigkeit eigentliche Actenstücke für die Rechts-, Kriegs- und Kulturgeschichte genannt werden dürfen; die Bemerkungen sind scharf bezeichnet; Teiche, Bäche, Mauern, Zäune, Galgen und Rad sind vollkommen zuverlässig eingetragen. Diese Pläne sowie die aus halber Höhe aufgenommenen Städtebilder sind Muster des größten Geschickes und Fleißes; ihre Zahl in und außer den Topographien ist so groß, daß ein Künstlerlexicon sich damit begnügt, eine Elite von 46 Stücken aufzuzählen, unter denen Basel, Paris und Frankfurt wohl die oberste Stelle einnehmen.

Man kann sich recht eigentlich in den dargestellten Städten ergehen und zwar bequem, da die Straßen und Gassen natürlich etwas erweitert erscheinen. Dabei hat man das sichere Gefühl, daß Alles richtig und ächt ist, kein Thürmchen, kein Dach, keine Rinne weder zu viel noch zu wenig. Man sieht die Bänklein vor den Wohnungen, kommt an Kramladen, Bürger- und Herrenhäusern, Kirchen, Kapellen, Brunnen und Denkmälern vorbei und begegnet auf Straßen und Plätzen den behaglichen Altvordern in ihren würdevollen Trachten. Der Plan von Basel vom Jahre 1615, in einer Größe von 1,61:1,14^m nimmt, wie schon angedeutet, unter diesen Schöpfungen einen besonders hohen Rang ein. Das Original, vom Künstler selbst auch gemalt, befindet sich in der Mittelalterlichen Sammlung. In jüngster Zeit wurde dieses Meisterstück in dem kleinern Maßstabe, in welchem es auch der schweizerischen Topographie beigegeben ist, für das Neujahrsblatt 1880 durch Lichtdruck reproduziert, so daß es wieder zum Gemeingut der Einwohner Basels geworden ist. Manche der bedeutendsten Städte, wie Ulm, Augsburg, Bern, Köln, sind nur in dieser Weise abgebildet. Auch ganze Gebiete hat Merian so behandelt, z. B. den Vierwaldstättersee und Ober-Elß von Kolmar bis Basel. Der Plan von Frankfurt, 1628, ist ein besonders hochgeschätztes Stück und hat bis zum Jahre 1770 unter periodischen Abänderungen und Neueintragungen offizielle Gültigkeit behalten. Von ganz außerordentlichem Werthe aber ist der jüngst in unserer Universitäts-Bibliothek durch ihren derzeitigen Vorsteher aufgefundenen Pariser Plan von 1615, der nur noch in diesem einen Exemplare scheint vorhanden zu sein. Dieses merkwürdige Werk, das in einzigartiger Weise über das alte Paris Aufschluß giebt, ist nun durch den Pariser Jules Cousin mit einem Commentar, der auch die Geschichte der

Auffindung enthält, neu herausgegeben worden. Um jeden Preis wollten die Pariser das Basler Original in ihren Besitz bringen; als ihnen aber freundlich bedeutet wurde, sie könnten die goldene Altartafel des Münsters daran rücken, da war des Handels ein Ende. Bei diesem Anlasse hat sich eine Seite der Merianischen Arbeiten, die wir noch nicht berührt haben, besonders geltend gemacht. Wir sind nämlich für die Kenntniß mancher untergegangener Bauwerke einzig auf die Ueberlieferungen Merians angewiesen. So sagt der gelehrte Pariser Architekt Tisserand, indem er sowohl dem Kunstsinne, als der Zuverlässigkeit Merians alle Gerechtigkeit widerfahren läßt: „Der Palast der Königin Margaretha mit seinen unermesslichen Gärten, über die jetzt die Hauptstraßen des Faubourg St. Germain gehen, findet sich sonst nirgends dargestellt als auf diesem Plane. Die Zeichnung, die Merian davon giebt, würde allein schon genügen, dem Werke dieses Künstlers eine bleibende Bedeutung zuzusichern.“ Der kundige Franzose findet bei Merian das Gefühl für das Malerische, verbunden mit einer reizenden Behandlung der Einzelheiten und nennt denselben einen Zeichner und Stecher, der ebenso geschickt sei in seiner Kunst, wie originell in seiner Art.

Wie mit diesem Königspalast in Paris, so verhält es sich mit vielen andern alten Bauwerken und Ortschaften. Die prächtige Liebfrauenkirche zu Mainz ist nach zuverlässigstem Urtheile ebenfalls nur in der Merianischen Darstellung auf uns gelangt. Ja, wir dürfen im Allgemeinen sagen: Das naturgetreue Bild der mittelalterlichen Stadt in ihrem thurm- und zinnenreichen, trutzigen und doch wieder so wohnlich anmuthigen, poesievollen Gewande ist uns in vollendeter Gestalt einzig durch Merian überliefert. Auf diese Thatsache gründet sich der in neuester Zeit unternommene Versuch, Merianische

Stadt- und Gebäudetheile einfach herauszuschneiden, auf größern Maßstab überzutragen und so Modelle mittelalterlicher Baukunst herzustellen.

Der malerische Anblick der alten Städte und Plätze wird uns nun allerdings weniger durch die planartigen Hochaufnahmen, als durch die gewöhnlichen Prospekte der Topographien vermittelt. Unter diesen befindet sich eine Menge vorzüglicher Stücke. Jeder Band der Topographien weist je nach der Natur und Kultur des geschilderten Landes eine größere oder kleinere Zahl typischer Bilder auf. Wie reich sind zum Beispiel die Pfalz und das Schwabenland an charakteristischen Städten, Burgen und Klöstern. Wir nennen aus der Pfalz vorab Heidelberg, das in der Topographie mit großer Vorliebe viermal abgebildet und sonst noch vielfach durch Merian verherrlicht worden ist. Das schönste Blatt zeigt uns links den am Berghange sich hinziehenden fürstlichen Park, das Schloß in seiner ganzen Pracht thront hoch über Stadt und Strom, und unter den hohen Aesten eines mächtigen, von Schlingpflanzen leicht umrankten Baumes hinaus weidet sich der Blick an der herrlichen Fernsicht über das Flußthal. Ein anderes zeigt uns die Stadt vom Heiligenberge aus, und hübsch schließen sich daran drei kleinere Blätter mit Wolfsbrunn, Fürstenbrunn und Neuburg Kloster. Eine dritte große Ansicht von Schloß, Stadt und Umgebung bis nach Speier hat Merian schon 1620 besonders herausgegeben und da hat wiederum unsere Universitäts-Bibliothek den Vorzug, das einzige Exemplar mit erhaltenem Texte zu besitzen.

Prächtig entfalten sich vor uns Alzei, Speier, Bensheim, Kreuznach u. a. m., während Bacharach, die alte ara Bachi, uns mitten in die Kriegszeit hinein versetzt. Wir sehen vom rechten Rheinufer aus, wie das Städtchen durch die Schweden

(1632) belagert und erstürmt wird. Vom hohen Schlosse Staleck aus wird das feindliche Stückfeuer auf dem Rühlberg kräftig erwidert; es wird uns das Bollwerk gezeigt, hinter welchem der Feind „approchiert und herbeigeschanzt“. Durch die Voitswiesen herunter aber stürmt eine geschlossene schwedische Colonne, während ihre Vorhut allbereits das Münzthor unten am Rhein mit „Beielen aufhaut.“ Gewiß ein denkwürdiger Moment im Leben der weinfrohen Stadt!

In der Zugabe zur Topographie der Pfalz finden wir Blamont, Metz, Nancy, letztere beiden Ausnahmen gewiß nicht unwichtig wegen der genauen Wiedergabe der Festungswerke. Der fürstliche Lustgarten zu Nancy mit den Ballspielern ist eine Reminiscenz an den Freund Jakob Callot.

Aus der Topographia Sueviæ, enthaltend Ober- und Niederschwaben, das Herzogthum Württemberg, die Markgrafschaft Baden u. a. nennen wir die Ansichten von Stuttgart, Ulm, Augsburg, Biberach, Ravensburg, Constanz. Letzteres bietet sich uns vom See aus mit weiter Rheinferne, während zur Darstellung des Sees die Orte Buchorn und Lindau gewählt sind. Sehr reichhaltig sind die Prospekte von Nördlingen, Dillingen und Gmünd nebst der Darstellung von Ysni im Algäu vor und nach dem großen Brande von 1631; Lichtenstein und Hohentwiel beanspruchen unser literarisches Interesse.

Von großer Schönheit sind manche französische Städtebilder und zahlreiche Lustschlösser und feste Burgen, ja der Pariserband, „le Paris de Mérian“, gehört zu den vorzüglichsten Leistungen. Doch, wer will da aufzählen!

Lassen wir noch kurz Einiges aus der Topographie unseres Landes vor uns treten. Unter der Aufschrift „Concordiæ et pacis autor Jehovah“, welche wohl speziellen Bezug darauf hat, daß das Land „bei diesem Teutschen Krieg vor andern

vielen durch Gottes Gnad in ziemlichem Wohlstand und Frieden geseffen“, zeigt uns das Titelblatt, das übrigens nicht zu den schönsten gehört, oben auf architektonischem Aufbau zwei sitzende weibliche Figuren, welche sich, die eine mit Szepter und Lorbeerzweig, die andere mit dem Symbol der Wissenschaft geschmückt, die Hände reichen. Die Mitte des Blattes nehmen die Standeswappen ein, während am Fuße des Monumentes eine gemüthliche Helvetia mit dem Füllhorn im Arme und unter Erzeugnissen des Landbaues thronend, dem biedern alten Eidgenossen, der unter den Abzeichen des Krieges ihr gegenüber sitzt, die Hand bietet.

Merian hat großen Fleiß und alle Kunst der Allegorie für seine zahlreichen Titelblätter aufgeboden; auf dem der Beschreibung von Frankreich finden wir das Porträt des jugendlichen Ludwig XIV., auf dem der Franconia hat er die bekannten Holbein'schen Orgelflügel unseres Münsters verwendet.

Nach der Vorrede folgen zwei Landkarten von Deutschland und der Eidgenossenschaft. Merians Karten streben nach möglichster Vollständigkeit und werden wohl auch nicht zu den geringsten ihrer Zeitgenossen gezählt werden müssen. Schade, daß das Gewimmel von Namen und in Relief gezeichneten Bergen durch keinerlei Gebietsgrenzen auseinander gehalten wird.

Es folgen sodann, nach der offiziellen Reihenfolge der Kantone geordnet, 82 Bilder. Unter den Städten ist natürlich Basel sehr bevorzugt mit drei großen Gesamtaufsichten, dem berühmten Plane und einer Darstellung des durch spielende und lustwandelnde Bürger belebten St. Petersplatzes. Reizend liegt das wohlbefestigte Münchenstein vor uns. Der Künstler bevorzugt dieses Dorf und seine Umgebung auffallend; er hat dasselbe außer hier noch dreimal abgebildet.

Als hervorragende Blätter bezeichnen wir ferner Greifensee,

Dron, die Habsburg, Stein a. Rh., Brugg, Thun, Sempach, Einsiedeln aus der Höhe genommen mit Sicht nach Rappersweil und Zürich, Baden, Lenzburg, Chur, Sitten und Genf. Das vormal's herrschaftliche Landschloß Weyerhaus bei Ettiswyl (Luzern), mit einem kühnen Reflex im Teiche, ebenso das in üppigem Baumwuchs lieblich ruhende Romainmôtier, den feinen Prospekt von Vivis u. a. verdanken wir dem Sohne Kaspar. Zehn Stadtansichten aus halber Höhe führen uns die wichtigsten Plätze des Landes vor, einige Blätter umfassen ganze Gebiete, wie den Vierwaldstätter See und das Unterwaldner Land, andere zeigen uns das Bad Pfäfers, römische Alterthümer und dergleichen.

Von großem Interesse ist das Doppelblatt „eigentliche Vorbildung des schönen Fleckens Plurs und wie derselbe nach seinem schrecklichen Untergang beschaffen, 1618“. Merian hat uns da gewiß das beste Bild der verschütteten Ortschaft zu überliefern gesucht. Das ganze Buch, auf schönem Basler Papier gedruckt, wird jedem Freunde des Vaterlandes jetzt noch viel Freude bereiten.

So leicht Merian die menschlichen Wohnstätten und ihre sanftern Umgebungen, Hügel, Wälder und Gewässer auffaßt, so viel Schwierigkeiten schaffen ihm das Gebirge und die Alpen. Die Alpen versteht er durchaus nicht; ein Blick auf St. Moritz, Glarus, oder den Grindelwaldgletscher zeigt uns eine fatale Unbeholfenheit. Aber auch die gewöhnlichen Berge entsprechen in seiner Darstellung weit weniger der Wirklichkeit, als einem gewissen Gebirgsideale, das seinem Stile angehört.

Diese wenigen Züge mögen genügen, die Vielseitigkeit und die hervorragende Bedeutung unseres Topographen einigermaßen ins Licht zu stellen. Unendlich viel hat er selbst zusammengetragen und ausgearbeitet, Anderes hat er sich durch geschickte Zeichner liefern lassen; er mag auch da und dort schon Vor-

handenes benützt haben; so viel steht fest, er ist, so groß die Gefahr sein mochte, nie einem bloß geschäftsmäßigen Betribe verfallen, sondern hat mit immer neuen Anläufen ein im Ganzen gleichmäßig tüchtiges Werk von immensem Umfange geschaffen, das sich neben ähnlichen Unternehmungen anderer Nationen, wie etwa dem berühmten *Monasticon Anglicanum*, wohl darf sehen lassen.



Das zweite ausgedehnte Arbeitsgebiet Merians ist die Illustration geschichtlicher Werke und die Figurenzeichnung überhaupt. Wir treffen hier neben einer Anzahl kleinerer Publikationen das *Theatrum Europæum*, die Historische Chronik des Joh. Ludw. Gottfried, die *Archontologia cosmica* und die Bilder zur Bibel.

Unter dem Titel „*Theatrum Europæum*, oder wahrhafte Beschreibung aller denkwürdigen Geschichten, die in Europa, in teutschen Landen und auch andern Orten der Welt geschehen,“ ist vom Jahre 1635 an durch Merian ein großes Geschichtswerk herausgegeben worden. Der Gesamtumfang desselben, in der von den Merianischen Erben 1702 veranstalteten Ausgabe, beträgt vierzehn große Foliobände. Der reichhaltige Text, an dem verschiedene Scribenten gearbeitet haben, erstreckt sich besonders breit über die Zeitgeschichte und zwar hat Merian, wie er sagt, darauf gehalten, daß Alles „ohne Privataffektion und unpartheiisch“ beschrieben werden sollte. Seine eigene gewaltige Arbeit leitet er ein mit den Worten, er habe sich von Jugend auf vorgenommen, sich in diesem *Theatro* oder Schauplatz der Welt zu üben. Auch was er anderwärts sagt, gilt hier schon, er habe die Bilder, theils durch selbsteingenommenen Augenschein, theils von guten und verständigen Ingenieuren,

die dem Schimpf und dem Ernst beigewohnt, in Wissenschaft und sodann mit Fleiß auf Kupfer gebracht.

Unsere Aufmerksamkeit richtet sich zunächst auf die zahllosen Portraits von Fürsten, Feldherrn und hervorragenden Männern, die sich durch das ganze Werk zerstreut finden und unter denen sich manch geschichtlich werthvolles Stück befindet. Es liegt im ganzen Wesen Merians begründet, daß er sich nicht damit begnügen wollte, Duzendwaare zu liefern. Er spricht sich darüber auch in einer Weise aus, die uns zeigt, wie viel Ernst und Arbeit er gerade auf die Portraitstudien verwendet hat. Er sagt in der Vorrede zur Gottfried'schen Chronik: „Man möchte wissen, wie die historischen Personen ausgesehen haben. Nun bejahen die Erfahrungen der Physiognomie, die Natur habe die inwendigen Zuneigungen des Gemüthes zu Tugenden oder Lastern durch gewisse Lineamente und Anzeigungen des Angesichts zu erkennen gegeben. Darum habe ich auch in diesem Stücke dem Leser willfahren und diesfalls die Mühe und Kosten nicht sparen wollen.“ Und nun führt er aus, wie er nach Statuen, Münzen, Edelsteinen und alten Gemälden die Portraite fleißig studiert und dann aufs Kupfer gebracht habe; seine Zeitgenossen hat er meistens vorzüglich abgebildet. Das Theatrum weist sodann eine Menge von Ansichten und Plänen auf, zum Theil dieselben Platten wie in den Topographien. Sehr beachtenswerth sind die vielen Schlachtenbilder, die er entweder selbst entworfen oder durch den Stich sich zu eigen gemacht hat. Wir nennen als Prachtstücke in ihrer Art die Schlacht bei Lützen, Wallensteins Ende und die große Darstellung des Augenblickes, in welchem, Freitag den 6. September 1622, die Stadt Heidelberg durch Tilly erobert wird. Die Figuren des letztgenannten Bildes und ihre Bewegungen sind so frisch, die ganze Schilderung ist so

ausnehmend lebendig, daß man versucht sein kann, an Fremdes zu denken, wie ja überhaupt das Werk Compositionen von Verschiedenen enthält. Allein es liegt in diesem Blatte doch so viel ächt-Merianisches, daß wir dasselbe unserem Künstler nicht absprechen, es vielmehr als den Höhepunkt seiner historischen Schilderung bezeichnen wollen.

Viel Aehnlichkeit mit dem eben behandelten Werke hat die *Archontologia cosmica*. Wir übergehen dieselbe unter Hervorhebung einiger weniger Stiche. Zu der Beschreibung der alten Deutschen, ihrer Sitten und Gebräuche, giebt Merian vier Kupfer. Dieselben vergegenwärtigen die Gottesdienste der Germanen, ihre Wappen und Ritterspiele, ihre Mahlzeiten und Gastereien, ihr Haushalten und ihre Wohnungen, figurenreiche Compositionen. Eine große Ansicht von Paris fehlt auch hier nicht; wo Merian überhaupt Paris anbringen kann, da thut er's in dem Bewußtsein, daß er etwas von seinem Besten gebe; ebenso hat er es mit Heidelberg. Eine mehr gemüthliche Wirkung erzielt die Karte von Afrika. Die Küstenstriche des schwarzen Welttheiles präsentieren sich den damaligen Kenntnissen entsprechend; ebenso verhält es sich mit dem Innern; Elephanten, Strauße, Löwen und Tiger durchwandern dasselbe in fröhlicher Naiwetät; ein ergötzliches Ignoramus.

Den Text hat Johann Ludwig Gottfried, Pfarrer zu Offenbach, geliefert, ein sehr fruchtbarer Geschichtsschreiber nach der Art seiner Zeit. Demselben verdanken wir auch die „Historische Chronik der vier Monarchien von Erschaffung der Welt bis auf das Jahr Christi 1619.“

So groß der Fleiß und das Wissen dieses Gelehrten gewesen, es würde jetzt Niemand mehr seine zwei Folianten im Ernste vor sich nehmen, wenn dieselben nicht geziert wären durch einige Hunderte Merianischer Kupfer. Das Werk kam

gleich anfangs vier Male heraus in verschiedenen Formaten und galt sehr viel. Ein Beweis, daß Schreiber und Stecher das Bedürfniß ihrer Zeitgenossen und der nächsten Nachwelt wohl getroffen haben, ist, daß die Chronik hundert Jahre nach ihrem ersten Erscheinen zu Frankfurt aufs Neue mit einer Fortführung herausgegeben wurde.

Merian redet in der Einleitung von den hohen Zwecken der Geschichtschreibung, die in der sittlich-religiösen Förderung des Menschen ihre Einigung finden sollen. Diesen Zwecken hofft auch er zu dienen, indem er die „große Tragi-Comödia“ der Welt zu mehrerem Anmuth und Belieben des Lesers in schönen „geschichtsmäßigen“ Kupferstichen wiedergiebt. Den Anfang bilden einige Hunderte kleinerer, in Münzform gefaßter Portraite, welche die Berühmtheiten der Welt von Herkules und Hylas an bis auf den 1603 im Türkenkriege siegreichen kaiserlichen General Georgius Basta verewigen. Der mehrere Theil dieser Köpfe, bemerkt der Autor, sei im Originale bei Fulvio Ursino in Rom zu finden. Es folgen sodann die Schöpfungsgeschichte, das Leben der Patriarchen und Israels, untermischt mit den Darstellungen aus der Profangeschichte. Jene Bilder sind natürlich größtentheils dieselben, die wir in der Bibel treffen.

Getreu dem Geschmacke seiner Zeit, der übrigens heute noch fröhlich lebt, greift der Künstler vor Allem die kriegerischen Szenen, Schlachten, Erstürmungen, Hinrichtungen, grausame Mord- und Schandthaten heraus und versetzt durch möglichst erschütternde Darstellung derselben das Gemüth des Beschauers in heilsamen Schrecken. Doch es fehlt auch nicht an friedlichen Bildern, auf denen das Auge dann um so lieber ausruht. Ueberall aber, wo nur irgend landschaftliche Prospekte möglich sind, werden dieselben mit ebensoviel Feinheit als Vorliebe

angebracht. Der Künstler selbst legt natürlich hier das Hauptgewicht auf die handelnden Personen, hat er doch, um dieselben recht lebendig einzuführen, viele große Meisterwerke alter Zeit zu Rathe gezogen. Daran hat er sehr wohl gethan, denn vom rein künstlerischen Standpunkt aus ist zu bemerken, daß ihm die Bewegung der Figuren, die Rundung der Formen, die Behandlung der Draperie und der Architektur nicht sonderlich gelingen will, wenn er allein auf sein Ingenium angewiesen ist. Das mußte Merian wohl und machte darum mancherlei Anleihen bei alten Meistern und bei Zeitgenossen; er entlehnte Ideen, Bilderteile und ganze Bilder. Für alles Kriegerische, Jagende und Stürmische fand er in den Werken des Florentiners Antonio Tempesta reiche Ausbeute. Auch das mächtigste Schlachtenbild der neuern Kunst, die Constantinschlacht von Rafael, und andere Werke dieses Meisters, hat er studirt und weise benützt. Anklänge an Michelangelo, A. del Sarto, Holbein und Tizian sind nicht selten. Wir führen als Beispiel an die Flucht des Aeneas aus dem brennenden Troja und die treuen Söhne, die ihre Eltern retten, beide dem Incendio im Borgo entnommen. Paulus in Lystra ist ebenfalls nach Rafael. Nach dem Zeitgenossen J. Callot sind die Ballspieler in Nancy und die Zigeuner in der Gottfried'schen Chronik. Gelegentlich kommen auch ganz mittelalterliche Vorlagen zur Verwendung. Nichtsdestoweniger haben die Bilder einen gewissen einheitlichen Charakter und erfüllen ihren Zweck.

Viele Mühe verursachen dem Illustrator die Thiere; so zeichnet er namentlich die Löwen und Hunde meist sehr unvollkommen. Für den Löwen des Androklus, der ein bedenkliches Aussehen aufweist, geben wir dem Künstler Absolution, da das Thier notorisch leidend war.

Einige Platten mit hübschen Fernsichten und feinen, oft

nur so obenhin sich ziehenden Horizonten müssen wir aus der Chronik noch erwähnen, da in diesen kleinen Dingen oft mehr Kunst enthalten ist, als in allen Figuren des Bildes zusammen. Wir wählen Szenen aus der Profangeschichte. Wie duftig ist die kleine Landschaft mit dem buchtenreichen breiten Strom auf dem Bilde der Semiramis, oder der Hintergrund der Flucht der römischen Jungfrauen über den Tiber, oder das Flußthal, das sonnig und friedlich unser Auge in die Ferne lenkt, während im Vordergrund die Karthager den Regulus grausam tödten! Wie fein der weite Blick ins freie Land beim Tellenschuß!

Es spricht uns eigentlich in allen Figurenwerken Merians jedes Bild besonders an, das eine, wenn auch noch so beschränkte, landschaftliche Partie umschließt. Ja, oft ist der Durchblick, den ein Thor oder ein Fenster gewährt, lohnender als Alles, was im Hofe oder im Saale sich vor uns abspielt.

Damit soll das Verdienst Merians um seine geschichtsliebenden Zeitgenossen nicht geschmälert, und noch weniger sein ungeheurer Fleiß verkannt sein. Wir wollten vielmehr nur die nothwendige Kritik seiner Figuren hier anbringen, um uns dann bei seinem bekanntesten historischen Werke, der Bibel, einem um so ungestörteren Genuße überlassen zu können.

Als kleinere Werke seien hier noch genannt: Emblematum Ethico-Politicorum Centuria, hundert von Julius Zinggrefz zusammengestellte, mit Reimen durch Georg Greffinger „gezierte“, von Merian illustrierte Sinnsprüche, ein Werklein, dem man den Geschäftsbetrieb anfühlt. Basel hat die Ehre, darin unter dem durch zwei ineinander gelegte Hände versinnbildlichten Spruch „Nec ferro vincere nec auro“ (Laß dich weder durch Eisen, noch durch Gold überwinden) als Hintergrund zu paradiren. Bekannt ist der durch Merian gestochene Basler Todtentanz; er ist in manchen Ausgaben

erschienen, 1744 noch bei Joh. Rudolf Imhof in Basel. Der Stecher schickt seinen sorgfältig ausgeführten Blättern eine ganze Predigt über „acht Nutzbarkeiten der Todesbetrachtung“ voraus und bemerkt nicht unfein: „Der Todtentanz ist nützlicher anzuschauen, als martialische Sachen; hier findet man im Leben den Tod, dort im Tode das Leben, wenn man es recht bedenkt.“ Die Annoni'sche Sammlung enthält ein schön gemaltes Exemplar vom Jahre 1649. Der Künstler nennt sich hier selbst „M. Merian, den Ältern“, ohne zu ahnen, daß auf's Jahr schon der frühe Tod zum Kupferstecher treten werde.



Endlich kommen wir zu den biblischen Bildern Merians, die durch ihre edle Intention, ihre poetische Einfachheit und den bleibenden Zweck, dem sie dienen, sich einen bedeutenden Ruf erworben haben.

Im siebzehnten Jahrhundert war nur der Kupferstich, und zwar in weit geringerem Maße, als der Holzschnitt im sechszehnten Jahrhundert, mit der Illustration der Bibel beschäftigt. Das herrlichste Werk war die erstmals 1607 in 23 Platten gestochene „Bibel Rafaels“, das heißt, der von diesem Meister für die Logen des Vatikans gezeichnete Kreis von 52 meist alttestamentlichen Bildern. Was dagegen die italienischen, französischen und deutschen Künstler aus eigener Hand schufen, trat tief in's Dunkel des fortschreitenden Kunstverfalls zurück. „Dennoch erwarb sich,“ sagt ein deutscher Kunsthistoriker, „ein unschätzbares Verdienst um das evangelische Volk der Basler Kupferstecher Matthäus Merian in Frankfurt durch seine *Icones biblicæ* (biblische Bilder) und *Historiæ sacræ* (heilige Geschichten), welche von 1625—1627 an in verschiedenen Ausgaben und Auflagen, mit lateinischem, deutschem

und holländischem Texte ein äußerst verbreiteter und tief wirkender christlicher Hauschatz wurden.“

Haben wir bisher unsern Merian hauptsächlich nach seiner künstlerischen Begabung und Bethätigung zu schätzen versucht, so mag es nun gerade hier am Platze sein, seine Verdienste auch vom allgemein menschlichen Standpunkte aus hervorzuheben. Die Kunst ist nicht eine Göttin, der wir opfern, sondern eine Vestalin, die das heilige Feuer auf dem Altare schürt, eine Dienerin des Ewigen in der Vergänglichkeit, des Göttlichen in der Menschheit, und hat den Beruf, überall und mit all ihren Kräften an der geistigen Hebung und sittlichen Vollendung des Menschen mit zu arbeiten. Von diesem Boden aus beurtheilt, hat Merians Muse, nicht eine klassische Vestalin, sondern eine frische deutsche Bürgerstochter, Großes geleistet. Die Topographien, die Chronik und die Bibel haben in einer an Idealen armen Zeit zur Fristung und Nahrung geistigen Lebens viel beigetragen und allem deutschen Volke große Dienste gethan. Das gilt in hohem Maße namentlich von den biblischen Bildern, die in verständlicher Sprache, in gutem Deutsch, die heiligen Schriften Jedermann nahe brachten und auslegten.

Unter der Aufschrift: „*Icones biblicæ, biblische Figuren*, darinnen die fürnehmsten Historien der heiligen Schrift gründlich und geschichtsmäßig entworfen durch M. Merian in Basel, mit Reimen geziert durch Joh. Ludw. Gottfried“, kamen schon 1625, zunächst für die Jugend berechnet, 150 biblische Darstellungen heraus. Die Vorrede klagt über „den schändlichen Mißbrauch, in den die Kunst vielfach gezogen werde, indem viele ärgerliche Bilder, ja solche Sachen, die unter Christen nicht genannt, noch gehört, noch gesehen werden sollten, gemalt, gedruckt, feilgetragen und auch der einfältigen Jugend zum großen Mergerniß spargirt werden.“ Merian selber ist gar

nicht philiströs; aber er will mit Recht dem Gemein-Sinnlichen den Freipaß der göttlichen Kunst nicht abgetreten wissen.

Später erschienen die *Historiæ sacræ*, und endlich wurden die zahlreichen Bilder in den Bibeltext selbst eingefügt.

Merian hat auch da vielfach nach Vorbildern gearbeitet, doch birgt das Werk eine schöne Zahl durchaus eigener Compositionen; dem Ganzen aber ist durch den feinfühligem Landschaftszeichner ein im besten Sinne heimeliges Gepräge nicht aufgedrückt, sondern angehaucht.

Die Figuren tragen verschiedenen Character; bald tritt der alt klassische Styl hervor, bald der conventionell-heroische, bald der mittelalterliche und der zeitgenössische. Die Landschaften sind durchweg ächt heimatlich; so sehr, daß man oft die Erinnerung an bekannte Gegenden frei durchschimmern sieht. Alles ist mit frommem Geiste aufgefaßt und oft durch einen eingehenden Zartfönn verklärt. „Christus heilt einen Blinden“ ist zum Beispiel in eine so reiche, prächtige Landschaft verlegt, mit Kastell, Brücke, Stadt und Ferne, daß man den Eindruck empfängt, der Künstler wolle in lebendigem Mitgeföhle andeuten, was der Blinde bisher entbehrt hat und nun neu gewinnen soll.

Zum Schönsten gehören hier, wie in andern alten Bilderbibeln, die Schilderungen der Vorgeschichte und der Patriarchenzeit. Adam ausruhend, weinend inmitten der herrlichsten Fluß- und Berglandschaft, ist von tiefer Wirkung. Abraham begrüßt die himmlischen Boten unter dem mächtigen Baume beim stattlichen deutschen Bauernhose, wo er sich wohl eben an der duftigen Fernsicht erlabt hat mit dem schmerzlichen Gedanken, daß er seinen herrlichen Sitz einst Fremden werde überlassen müssen. Wir sehen den Strom sich in die Ferne schlängeln; dort ragt eine Burg am Ufer, dort eine Stadt mit zweithür-

miger Kirche. Isaaks Opferung auf dem Moria ist von einer unendlichen Weite umgeben, als sollte die Unermesslichkeit göttlicher Verheißung dargestellt und der Blick Abrahams in die fegensreiche Zukunft angedeutet werden.

Elieser trifft Rebekka an einem zweiröhrigen Brunnen auf zierlicher Terasse, die einer Gartenanlage des siebzehnten Jahrhunderts angehört. Abrahams Begräbniß zeigt uns einen endlosen Leichenzug, der von der Stadt her durch die Ebene dem stillen Plätzlein naht, wo auf einem Leichensteine allbereits der Name „Sarai“ prangt. Jakob träumt seinen lieblichen Traum in einer fröhlich belebten Rheingegend. Jakobs Söhne ziehen vom elterlichen Hofe hutschwenkend wie deutsche Wandergesellen ins schöne Land hinaus, während Benjamin sich hinter dem alten Vater versteckt und denselben ängstlich am Rocke zurückzieht. Es liegt in dem Bildchen deutlich: Reiset nur leichtsinnig fort; euer böses Gewissen wird bald seinen Meister finden! Moses auf dem Sinai und auf dem Nebo bietet Stoff zu reizenden Landschaftsbildern. Die Rundschafter kehren nicht etwa auf sandigem Wüstenpfade in ein eintöniges Feldlager zurück, sondern durch einen schattigen Waldweg hinunter tragen sie die große Traube dem Strome zu, über den eine solide Brücke zu den ersten Häusern eines Dorfes führt. Auf der Landstraße längs dem Flusse pilgern zahlreiche Männer mit Waarenbündeln auf dem Rücken; wenn das ein Symbol des wandernden Israels sein soll, so trifft es heute noch zu.

Auch schauerliche Scenen, wie die Tödtung der israelitischen Knäblein in Aegypten werden durch die Anmuth der Umgebung genießbar gemacht. Auffallend ist das Bild des trauernden Jeremias mit einer Prachtansicht, die an den Strand von Gaeta erinnert. Kühn sind die Berge und Stadtansichten zu den Makkabäern. Die abendländischen Einfassungen stören

durchaus nicht; sie bringen uns vielmehr die Vorgänge der heiligen Geschichte in eine vertrauliche Nähe und ziehen uns mit Macht in die Kreise derselben hinein.

Aus dem Neuen Testamente heben wir zuerst zwei Bilder ohne landschaftlichen Rahmen hervor, wie deren natürlich viele vorkommen. Das Gespräch Jesu mit Nikodemus entwickelt sich in einem vornehmen Saale; der Mond scheint durchs Fenster, während zugleich ein Kaminfeuer den Raum erhellte, so daß ein eigenthümliches Doppellicht entsteht. Christus sitzt mit dem nächtlichen Besucher am Tische in feierlichem Gespräch. Im Hintergrunde längs der Wand erblickt man die träumerischen Gestalten einiger Apostel. Zusammenstellung, Lichter und Ton des Bildchens lassen einen geweihten Eindruck zurück. Die Befreiung des schlaftrunkenen Petrus sodann versetzt uns in einen durch Laternenlicht und Mondschein erhellten Gefängnißhof. Das Geheimnißvolle des Vorganges ist in den Figuren, im Lichte, in der Perspective trefflich ausgedrückt.

Gleichwohl fühlen wir uns bei diesen und ähnlichen Schilderungen mit unserm Merian nicht auf dem richtigen Boden und begleiten ihn gerne wieder hinaus unter die schönen Bäume, auf die lauschigen Wege an Bächen und Bergabhängen, und in die lockenden Fernen. Wie ansprechend nimmt sich der barmherzige Samariter aus, den wir nicht auf der heißen Straße zwischen Jerusalem und Jericho, sondern in einer freundlichen, baumreichen Einsamkeit irgendwo hiezulande treffen. Mit besonderer Liebe sind die Bilder aus dem Leben Christi ausgeführt. Die Blindenheilung haben wir schon erwähnt. Wir nennen noch die Emauszünger mit ihrem heiligen Begleiter in dem hohen Waldwege über dem wasserreichen Thale. Eine schöne Hochgebirgsferne bietet die Taufe des Kämmerers aus Mohrenlande. Daß es auf diesem Bilde so naiv-bürgerlich

zugeht und Philippus so pastorenmäßig seines Amtes waltet, gehört mit zum heimeligen Tone, der sich durch Alles zieht. Großartig ist Johannes auf Patmos. Hoch am Waldgebirge in erhabener Einsamkeit sitzt der jugendliche Seher; zu seinen Füßen sinkt der Wald sanft hinunter ans itarische Meer, aus dem eine kleine Felseninsel auftaucht und den Blick hinüberleitet nach der kleinasiatischen Küste. Die Offenbarung Johannis giebt auch unserm Künstler, wie unzähligen andern, Anlaß zu manchen phantastischen Illustrationen. Die apokalyptischen Reiter hat er mit großem Rechte bei A. Dürer entlehnt.

So sehr wir Merians loblichen Eifer und Fleiß anerkennen, des Eindruckes können wir uns auch in der Bibel nicht erwehren, daß die günstigsten Compositionen die sind, wo die Figuren möglichst klein sind und die Landschaft vorherrscht. Das fühlte er selbst wohl auch. Er liebte die biblischen Geschichten sehr; sie verliehen ihm die rechte Stimmung; aber er war in der Behandlung der Figuren nicht frei genug. Darum gab er eine Reihe von freien Blättern, als Landschaften mit biblischen Szenen heraus. Da ist dann Wald und Flur und Fluß und Berg die Hauptsache und dient zum Ausdrucke der Stimmung, während die Figuren, klein gehalten und obwohl mehr nebensächlich, doch durch ihren idealen Gehalt zur Weihe des Ganzen mithelfen.

Unter diesen Blättern finden wir z. B. Abrahams Empfang der Engel in einer von der früher erwähnten abweichenden Auffassung. Im linken Vordergrund einer sehr ansprechenden Landschaft begrüßt der Patriarch fußfällig seine Gäste; weitaus der größere Theil des Bildes aber gilt der schönen Flußgegend, die der Autor selbst auf dem Blatte herzhast als „zu Basel“ bezeichnet! Es hat ihn offenbar die Basler Ge-

gend so befriedigt, daß er sie gerne durch die patriarchalische Szene verherrlichen mochte. Doch damit haben wir allbereits Merian als Historienzeichner hinter uns zurückgelassen und sind ihm auf dem Gebiete seiner eigentlichen Begabung und Vorliebe nahe getreten, im naturgetreuen oder frei erfundenen Landschaftsbilde. Der geschichtlichen Reihenfolge nach liegt die Blüthezeit des Landschaftszeichners Merian im Anfange seiner Meisterschaft, in seiner Basler Periode.



In zahlreichen kleineren und größeren Reihenfolgen hat Merian seine Landschaftsbilder, untermischt mit Stichen nach verschiedenen Meistern, allmählig der Oeffentlichkeit übergeben. Reich und anmuthig floß die Quelle namentlich in den Jahren 1620—25. Unsere Kunstsammlung, mit Ausschluß der Birman'schen Abtheilung, besitzt unter den zahlreichen Merianischen Bilderwerken ohne Text 122 Blätter mit Landschaften, Jagden und Schlachten. Dazu kommt die Birman'sche Sammlung mit 259 Stichen Merians aus allen Gebieten seiner rein künstlerischen Thätigkeit. So haben wir, wie sich's übrigens erwarten läßt, hier wohl das reichhaltigste Repertorium Merianischer Arbeiten. Wer dies durchgangen und namentlich das Heft von 1624 studiert hat, dem fehlt wohl kaum noch etwas Namhaftes zur Kenntniß unseres Landschafters.

Wir geben hier unsere Eindrücke wieder so einfach, wie wir sie empfangen haben. Die Kunstsprache steht dem Schreiber nicht zu Gebote. Die Eingeweihten rühmen den originellen Baumschlag, die durchsichtigen Lüfte, die feine Abtönung der verschiedenen Gründe, die Vertheilung der Lichter, anziehende Vordergründe, kräftiges Relief der Mittelpartien, eine angenehm markige Manier mit Vermeidung des Harten u. s. w. Das ist jeden-

falls Alles wahr. Die Hauptsache aber ist, daß einem aus den Bildern und Bildchen eine frische, idyllische Luft entgegenweht, in der man fröhlich athmet und die einen unvermerkt hineinzieht in die stillen Kreise eines reichen Gemüthslebens. Eine naive Freude an der Natur, die oft durch die Reize des Heimischen gehoben wird, erwacht im Beschauer und läßt denselben als bleibenden Gewinn eine poetische Bereicherung zurück, die das Kennzeichen wirklichen Kunstgenusses sein dürfte.

Die ersten Serien der Birmann'schen Sammlung weisen Figurenbilder nach Tempesta auf, die Thaten Alexanders des Großen auf neun, und die Heldenthaten Karls V. auf acht Blättchen, sammt 21 Stücken in Friesform, Jagden, Vogel- und Fischfang darstellend. Es folgen sodann die Jahreszeiten 1622, die Monate und die Tageszeiten. Sämmtliche tragen die vielgerühmten Vorzüge der landschaftlichen Hintergründe und Fernen an sich. Das Bild des Frühlings zeigt als Hintergrund das Heidelberger Schloß; der Sommer breitet vor uns ein weites, wasserreiches, sonniges Gefilde aus, das frei erfunden zu sein scheint. Den Vordergrund nehmen Figuren in Anspruch, deren Genuß einem aber gleich durch das unschöne Gebilde einer Kuh verleidet wird. Unter den Monaten ist der Juni wohl der bevorzugteste. Wir treffen hier zum ersten Male den mächtigen Merianischen Baum. Derselbe kehrt in mancherlei Gestalten oft wieder, links oder rechts abschließend, manchmal höchst selbstbewußt das ganze Bild von der Mitte aus beherrschend. Es ist eine Art Eiche. Bald steht er in voller Kraft da, bald ist der gewaltige Stamm von Höhlungen durchzogen und streckt kahle Unteräste von sich; über den halb erstorbenen Theilen aber breitet sich auch dann üppiges Leben in schöngeformten Kronen. Auch ganz kahle und entzwei gebrochene Stämme stellt, oder legt der Künstler

gern in seine Landschaften und verleiht denselben dadurch einen heroischen oder einen melancholischen Zug.

Die Tageszeiten sind dem Umfange nach von den größten landschaftlichen Stücken (30/18,2 cm.) Der Morgen (aurora) läßt die Sonne strahlend über einer mehr ernstern Landschaft aufsteigen, während die letzten Spuren des nächtlichen Dunkels am hohen Himmel noch sichtbar sind.

Der Mittag (dies) entfaltet einen spiegelklaren weiten Strom mit lebensfrohen Gestaden; es strömt uns ein rechter, voller Sommertag entgegen mit seinem freien thatenfrohen Behagen. Am Abende treffen wir im hohen Forste, unweit einer Lichtung, ein gemüthliches Gelage beim kleinen Teiche. Die Convivalen, am Rande lagernd, sind offenbar weniger durch den leiblichen Genuß, als durch die Schönheit des scheidenden Tages hingenommen. Die Nacht sodann führt uns in einen finstern Wald am Flusse. Einige Gesellen haben auf dem kleinen freien Boden ein Feuer angezündet und suchen nun in der Dunkelheit Holz zusammen, während auf dem gedeckten Schiffe am Ufer andere sich beim Lampenscheine gütlich thun. Das Bild scheint eine Reminiscenz zu sein etwa an einen poetischen Künstlerabend, der in einer abenteuerlichen Nachtfahrt auf dem Rheine seinen Höhepunkt erreichte. Auf solches deutet wohl die Widmung, die das Blatt den „viris spectatissimis“ Abel Socin, Claud. Gunthier und Lukas Iselin zueignet (1624). Der letztgenannte Freund Merians ist der spätere Besitzer der Amerbach'schen Kupferstichsammlung, ein kunstliebender Mann.

Der Zeit nach vor diesen Bildern stehen die 26 kleinen Landschaften nach dem Holländer Michael Mierevelt, geboren in Delft 1567. Wir begegnen hier dem Einflusse der niederländischen Schule auf Merian. Mehr als Mierevelt hat Paul Brill (gestorben in Rom 1622) und neben ihm Corne-

lius Claessen zur Bildung unseres Landschafters beigetragen. Paul Brill fand in Merian einen dankbaren, verständnißvollen Abnehmer, der nicht nur eine Anzahl seiner Werke, wie die hohe Burg über dem schiffbaren Flusse und die feine Landschaft mit den zwei Spinnenden am Wege, durch den Stich vervielfältigte, sondern in der eigenen Auffassung und Ausführung der niederländischen Art viele Zugeständnisse machte und zwar zu seinem großen Vortheile.

Eine Reihe von Stichen nach Antoni Mirou, darunter 26 Blätter aus der Umgebung von Schwalbach, und die Nachtstücke in J. van de Velde's Manier leiten uns nun über zu weitem selbständigen Arbeiten Merians. Von den Nachtstücken sind uns zwei besonders aufgefallen: Ein Dorfinneres mit hell beleuchteter Krambude in der Mitte; einige kleine Figuren mit Lichtern bewegen sich im Vordergrund durch die Finsterniß, während wir rechts in eine vom Herdfeuer erhellte Bauernküche hineinsehen. Ueber Alles wölbt sich ein dunkler Sternenhimmel. Sodann eine Mondlandschaft. An einem mit hohen Bäumen bekränzten Teiche hin, auf dessen jenseitigem Ufer eine Gruppe von Menschen und Thieren hält, bewegen sich zwei Männer. Der zweite führt ein Reitthier, auf welchem, dem Beschauer abgekehrt, ein Weib sitzt. Das Bild ist ein Anklang an die Flucht aus Aegypten, die merkwürdiger Weise in der Kupferbibel nicht vorkommt.

Unter dem Titel „*Novæ amoenissimarum regionum aliquot delineationes*“, neue Darstellungen einiger schöner Gegenden, gab Merian von 1622 an mehrere Folgen von Landschaftsbildern ans Licht, Gegenden aus der Umgebung von Basel, Schwalbach, Heidelberg u. s. w. Aus der ersten Serie beziehen sich auf unsere Nähe: Mönchenstein, die Birz, der Wald an der Birz, Briglingen, Angenstein, Laufen (dreimal),

der Weg nach Neuhaus, Zwingen, Saugern, auf dem Plawen, Altdorf bei Delsberg; dann mehrere Bilder „an der Wiese“, Klybeck („an der Klyben“), Hünningen und bei Hünningen, Hiltelingen und der Hiltelinger Rain, Terweiler u. a. m. Für Mönchenstein und das weite Birsthal überhaupt mit seinen baumreichen Abhängen und wassereichen Ebenen, mit dem Ausblick auf Basel, ins Wiesenthal und nach den sanften Linien des Schwarzwaldes, hat Merian eine übrigens begreifliche Vorliebe. Er hat das damals durch Schloß und Mauern gezielte Dorf, wie schon bemerkt, außer der Topographie noch dreimal gezeichnet. Zwei dieser Bilder fallen auf durch den mächtigen Baum an der Landstraße und die feinen Fernsichten Thal auf und ab. Der einsame „Wald an der Birz“, wo er gelegen, wissen wir nicht, gehört zu den rechten Meisterstücken des Walddylls. „Hiltelingen bei Basel“ und der „Hiltelinger Rain“ dagegen überliefern uns anmuthige Prospekte eines Dörfleins am Dillinger Berge, das im dreißigjährigen Kriege endgültig zerstört worden ist. Wir erblicken auf dem einen Bilde unter den Bäumen durch ein altes Kirchlein; auf dem andern lernen wir ein stattliches Herrenhaus mit zierlichem Garten in der Nähe von Hiltelingen kennen. Wo die Ortschaft einst gelegen, wissen wir nicht näher zu bestimmen.

Die Wiese mit ihren zahllosen Windungen und Buchten, unkorrigirt natürlich, die sumpfigen Erlenbüsche an ihren Ufern, die saftigen Matten rings umher, die von Nußbäumen beschatteten Feldwege, all die nun zum größten Theil verschwundenen Lieblichkeiten boten dem Freunde des nächsten Schönen ein ergiebiges Studien- und Sammelgebiet. „An der Wiesen“ mit dem riesigen Baume ist vom Allerschönsten, was auf kleinem Raume mit der Nadel geleistet werden konnte. Sehr schön sind einige Waldsümpfe mit Wasservögeln, wohl auch aus dem

Gebiete der Wiese, wie denn überhaupt fast überall, wenn auch oft nur in Gestalt kleiner Tümpel, das Wasser den Wald beleben muß. Der Jäger, der seine Hunde loskoppelt am kleinen Teiche, ist von einem frischen Waldmorgen umgeben. Es ist in diesen Bildern und Bildchen Alles voll Stimmung und Leben. Wie ganz anders, als in den Topographien, entfaltet hier Merian seine Kunstbegabung! Er giebt wohl auch Ansichten; aber dieselben sind nach dem Maßstabe seines eigensten Schönheitsfinnes aufgenommen und poetisch ausgelegt, ohne Rücksicht auf praktische Verwerthbarkeit. Man fühlt ihm hier die Freude des freien Schaffens ab und sieht ihn seine kleinen Schätze mit kindlicher Lust zusammentragen. Sämmtliche angeführte Bilder geben eigentliche Landschaften, nur Therweil macht eine Ausnahme. Hier fand er zwei Dorf-intérieurs, die ihn ansprachen und deren Originale vielleicht jetzt noch dort zu finden sind.

Für uns Basler haben diese Bilder aus unserer nächsten Umgebung natürlich einen hohen Werth; allein die Reize der Landschaften sind in denselben so glücklich zusammengefaßt, daß auch Nichtortskundige Freude daran haben mußten. Es hat nicht jede Stadt das Glück, daß ihre Umgebung so verherrlicht worden ist, wie die Basels; malerisch durch unsern Merian, dichterisch durch Joh. Peter Hebel. Diese beiden, durch die Gebiete ihrer Darstellungen so eng verbundenen Männer, sind übrigens auch ihrer schöpferischen Richtung nach vielfach mit einander verwandt, so daß wir uns, wenn es erlaubt ist, so zu reden, eine Illustration Hebels durch Merian als einen Ausbund congenialer Arbeit denken könnten. Wir schätzen uns glücklich, daß Merian in den Zeiten seiner besten Kraft und seiner noch rein künstlerischen Arbeit uns angehörte.

Eine zweite Reihe von „*Novæ delineationes*“ bietet uns meist süddeutsche, doch auch einige französische Landschaften,

denen als Staffage die damals so beliebte bildliche Darstellung von Emblemen und Sprichwörtern dienen muß. Wir treffen Neckargengen, Berg und Neckargemünd, eine Kapelle bei Maulbronn, den See und den Schießrain zu Stuttgart, Kannstadt, Schwalbach, Türheim, Heidelberg; dann Paris, Châlons, Meaux en Brie, Nancy und viele frei erfundene, oder doch kaum bestimmbare Gegenden. Die symbolischen Figuren haben für uns meist geringen Werth, wenn nicht etwa ein gewisser Humor die an sich trockenen Geschichten würzt. Für die Käufer war damals diese Zuthat jedenfalls die Hauptsache; wir übersehen auch hier gerne die Figuren und erfreuen uns am Horizonte. Nur ein Beispiel: Die Wahrheit „Conscientia mille testes,“ „das böse Gewissen läßt dem Frevler keine Ruhe,“ wird dargestellt durch einen sehr fatal gezeichneten Hund, an dessen Schwanz eine trockene Blase mit einzelnen Erbsen drin befestigt ist. Darunter steht zur Erklärung:

„Erbsblas'n am Schwanz den Hund schreckt sehr;

„Bös G'wissen den Menschen schreckt doch viel mehr!“

Da läßt der heutige Beschauer den Hund und die Moral springen und wendet sich dem anziehenden Hintergrunde mit dem merkwürdig stilisirten Schlosse und der weiten Aussicht zu.

Wir haben oben bemerkt, eine vollständige Aufzählung aller Arbeiten Merians sei fast ein Ding der Unmöglichkeit. Wir müssen noch weiter gehen; nicht einmal die Schätze unserer Sammlungen können wir hier vollständig namhaft machen; mit einer bloßen Aufzählung aber möchten wir Niemanden ermüden.

Wir lassen also die Rheinlandschaften, die kleinen breiten Prospekte mit Lörrach, Blosen (Blozen?) zur Krafft, zu Mainz u. s. w. liegen, indem wir nur das Bild einer Dorfschenke am Bache erwähnen, weil sich am jenseitigen Ufer die drei ersten Paare des Holbein'schen Bauerntanzes lustig schwingen; der Musikant ist auch dabei, nur in veränderter Stellung.

Auf eine Reihe von wenigstens 6 „baumreichen Gegenden“, die offenbar eigene Erfindungen sind, müssen wir aber doch noch kurz aufmerksam machen, da sie vom Besten sind, was wir von Merian besitzen. Die Kleinwildjagd, die nach rechts in den Wald hinein treibt, die Hirschjagd bei aufgehender Sonne, die Felslandschaft mit dem gewaltigen Baumstamme, Odysseus und der Cyklop in wilder Einöde, bezeichnen mit diesen baumreichen Gegenden den künstlerischen Höhepunkt Merians. Das große Heft von 1624 in unserer Kunstsammlung enthält all diese letzterwähnten Prachtstücke; wer sie mit Ruße betrachtet, gewinnt einen Respekt vor Merians Willen und Können und vertieft sich gern in die anspruchslöse und darum so ansprechende Eigenart desselben.

Eine Landschaftskizze von Merians Hand selbst ist im Album des hiesigen Kunstvereins zu sehen.



Das Portrait, das wir diesen Mittheilungen vorangeschickt, hat Merian selbst gezeichnet und gestochen; es gilt als bei Weitem das beste unter den verschiedenen, die sich erhalten haben. Die rechte Hand hält den Stich des salomonischen Urtheils, als wollte sich der Künstler speciell als den Darsteller der heiligen Geschichten der Nachwelt überliefert wissen. Die ruhigen Züge reden uns von der energischen Durchführung eines einmal unternommenen Werkes; zugleich aber leuchtet uns aus denselben etwas entgegen, das sein Genügen nicht finden konnte in der Abbildung alter Städte: Ein feines, frommes, dichterisches Gemüth, das aus dem Quell der Natur immer neue Freuden schöpfte, sich und Andern zum Genuße, dem ewigen Herrn aller Dinge zu Dank und Ehren.

